

Rezensionen / Reviews

MARX, Christoph. 2017. Mugabe. Ein afrikanischer Tyrann. München: Beck. 333 Seiten. ISBN: 978-3-406-71346-0

rezensiert von

Eric Burton, Universität Wien

Biografien afrikanischer PolitikerInnen sind rar gesät, gerade auf dem deutschsprachigen Buchmarkt. Es ist daher zu begrüßen, dass Christoph Marx eine solche zu Robert Mugabe verfasst hat. Gleichzeitig ist es sicherlich kein Zufall, dass gerade Mugabe in den Medien sowie nun auch auf dem Buchmarkt besondere Aufmerksamkeit zukommt, passt sich seine Person doch scheinbar mühelos in so verbreitete wie falsche Meinungen über Politik in Afrika ein. Erst 2016 ist eine Mugabe-Biografie von Ruth Weiss im AV-Verlag erschienen, in der die Despotie als Deutungsmuster in den Vordergrund gestellt wird: *Zimbabwes Diktator: Die Perle, die den Glanz verlor*, heißt es im Titel. Auch in Marx' Mugabe-Biografie wird der vermeintliche Archetyp des „afrikanischen Tyrannen“ prominent im Titel bedient. Seit 1980 regierte Robert Mugabe Simbabwe als Premierminister und Präsident; im November 2017, also kurz nach Erscheinen von Marx' Buch, trat er unter dem Druck von Partei, Militär und Bevölkerung sowie breiter Aufmerksamkeit westlicher Medien zurück.

Marx befasst sich mit der Frage, wie es Mugabe gelang, während der Phase des bewaffneten Widerstandes eine Vormachtstellung in Auseinandersetzungen der rivalisierenden Faktionen der Befreiungsbewegungen zu ergreifen und seine Position in den Jahrzehnten nach dem Ende des rhodesischen Minderheitenregimes 1980 auszubauen und zu konsolidieren. Er kommt zum Schluss, dass Mugabes Aufstieg nicht aus besonderen Fähigkeiten zu erklären und sozusagen zufällig zustande gekommen sei. Gleich zu Beginn der Biographie entfernt Marx den Hauptdarsteller von der Bühne und macht das Individuum zum Ergebnis der

Verhältnisse: Mugabe „hatte einfach Glück gehabt, dass ihm Ereignisse den Weg an die Spitze freimachten“; das „eigentlich interessante Phänomen“ sei „weniger ein Mann [...], sondern die politische Kultur, die einen Diktator wie ihn hervorbringen musste“ (S. 261). Mit dieser Feststellung ist bereits die Kontinuitätsthese angedeutet, die das Leitmotiv der Biografie darstellt: Marx polemisiert gegen die (in der aktuellen Forschung nirgends ernsthaft vertretene) Ansicht, Mugabe sei bis etwa Mitte der 1980er Jahre ein „engagierter Sozialpolitiker“ gewesen und habe sich dann zum Diktator gewandelt; hier handle es sich um einen „Wahrnehmungsfehler“ (S. 9), da Mugabe von jeher nur seinen Machterhalt im Sinn gehabt habe. Gleichzeitig postuliert Marx aber durchaus einen biografischen Bruch, nämlich dass der Umstieg vom Lehrberuf in die Politik von einem „introvertierte[n] und ursprünglich wohl kaum gewalttätige[n] Mann“ (S. 95) wie Mugabe völlig neue Fertigkeiten und Strategien abverlangt habe. Insbesondere das Spielen auf der gesamten Klaviatur von Intrigen und Denunziationen über Einschüchterungen bis hin zur Gewaltanwendung (die Mugabe immer an andere delegierte) sieht Marx als Ergebnis dieser „zweite[n] Sozialisation“ (S. 10). Man darf annehmen, dass nicht Marx selbst den reißerischen und gründlich misslungenen Buchrückentext verfasst hat, wo es u.a. heißt, dass Mugabe „von Anfang an jedes Mittel“ recht gewesen sei“ – was in direktem Gegensatz zur These der zweiten Sozialisation steht. Die Kontinuität liegt somit eher in einer über die Figur des „Tyranen“ weit hinausgehenden politischen Gewaltkultur, die sich schon etabliert hatte, als Mugabe noch keinerlei Rolle in der nationalistischen Bewegung spielte.

Auf die Einleitung folgen zehn flüssig lesbare Kapitel, die eine chronologische Abhandlung von Mugabes Biografie im historischen Kontext darstellen, wobei dem Kontext stets mehr Gewicht zukommt. Gerade für Mugabes erste Lebensjahre, seine Studienzeit an der Universität in Fort Hare (Südafrika) sowie seine Jahre als Lehrer in Südrhodesien und Ghana, sind Quellen rar gesät, sodass Marx sich hier auf eine gelungene Schilderung der kolonialen Eroberung und weißen Landnahme im südlichen Afrika verlegt und gut verständlich in soziokulturelle Kontexte einführt. Seine breite Expertise als Historiker dieser Region kommt ihm hier zugute.

Der junge Mugabe, selbst Sohn eines Zuwanderers, wird mit zwangsläufig groben Pinselstrichen charakterisiert: ein Muttersöhnchen und Bücherwurm, jesuitisch erzogen, ein intellektuell Begabter und sozialer Außenseiter. Mit Widerstandsformen gegen das weiße Minderheitsregime kam Mugabe erst

spät in Kontakt, obwohl er 1949 im südafrikanischen Fort Hare studierte, das ein Hort der Politisierung und Radikalisierung war, und ab 1957 in Ghana als Lehrer wirkte, von wo aus Kwame Nkrumahs panafrikanistischer Gedanke Personen auf dem ganzen Kontinent mobilisierte. Marx findet jedoch keine Belege für eine Politisierung Mugabes, der erst mit seiner Rückkehr 1960 die politische Bühne betrat (oder mehr oder weniger auf diese gestoßen wurde) – vorerst in der Rolle als Vorzeigeeintellektueller und gefragter Redner.

Die Herausbildung einer politischen „Gewaltkultur“, in die sich Mugabe dann so geschwind wie geschickt zu integrieren wusste, verortet Marx in der Dynamik, die sich im Laufe der 1950er Jahre zwischen der schwarzen nationalistischen Bewegung und den Unterdrückungsstrategien des Smith-Regimes entfaltet hatte. Marx zeichnet diese Dynamik als Spirale von „Gewalt und Gegengewalt“ (S. 59). Eine derartige Formulierung nimmt in Kauf, dass staatliche Unterdrückung einerseits und Widerstand gegen ein rassistisches Regime andererseits unter ein und derselben Kategorie abgehandelt und im Wesentlichen gleichgesetzt werden. Marx neigt darüber hinaus dazu, die Herausbildung dieser „Gewaltkultur“ („von der es kein Entrinnen gab“, S. 60; ebenso S. 95), als alternativlos zu erklären und, was noch fragwürdiger ist, den Widerstand des ANC als Kontrastfolie eines gewaltfreien Widerstandes zu porträtieren (S. 59) – obwohl es beim ANC wie auch bei den simbabwischen Gruppierungen vielfältige Positionen zur Frage der „Gewalt“, dem bewaffneten Befreiungskampf und dem Umgang mit Dissidenten gab. Der Vergleich mit Südafrika hatte durchaus Erkenntnispotenziale geboten, fällt aber leider verkürzt aus.

Schwierig gestaltet sich auch das Unterfangen, Mugabes Weltbild und die Beweggründe für sein Handeln nachzuzeichnen. Mugabe hat keine ideologischen Schriften vorgelegt, sodass Marx dessen hinter den Handlungen liegende Weltsicht aus Reden, Zeitzeugenberichten und Zeitungsberichten rekonstruiert bzw. collagenartig zusammenstellt und immer wieder betont, wie verschlossen und wenig greifbar Mugabe als Persönlichkeit war und ist – „doppelgesichtig“, „unkalkulierbar“ und, was Prinzipien angeht, immer „rein instrumenteller Natur“ (S. 158). Mugabe wird sodann einerseits als Vertreter eines „afrikanistischen Kulturnationalismus“ (S. 137) mit nativistischen und sogar faschistischen Elementen einer „Blut- und Boden-Ideologie“ (S. 233, 235, 239) charakterisiert, andererseits als opportunistischer Machthaber, der sich marxistische und sozialistische Rhetorik aneignete. (ZANU[-PF] bekannte sich von 1973 bis 1991 zum

Marxismus-Leninismus), ohne aber Probleme in derartigen Perspektiven zu analysieren oder gar nach sozialistischen Grundsätzen zu handeln. Die 1975 ins Leben gerufene marxistisch orientierte Zimbabwe People's Army (ZIPA), die tatsächlich sozialrevolutionäre Ziele verfolgte und maßgeblich für die militärischen Erfolge im Befreiungskampf verantwortlich war, schaltete Mugabe durch geschicktes Taktieren und unter Mithilfe der USA, die zunehmend auf eine Verhandlungslösung drängten, aus; Absolventen der ZIPA-eigenen Kadenschmiede ließ er einsperren und foltern (S. 127). Die andere Befreiungsbewegung und (nach 1980) Partei ZAPU wurde durch Terroraktionen und die Ermordung Tausender Zivilisten in den Ndebele-Provinzen Nord- und Südmatabeleland marginalisiert. Wichtig ist Marx' Hinweis, dass die Ethnisierung der politischen Gruppierungen aufgrund vielfältiger Faktoren in den später 1970er Jahren zu verorten ist und damit eine sehr rezente und keineswegs vorgezeichnete Entwicklung darstellte – ein Aspekt, der angesichts medial omnipräsenter Darstellungen vom „Tribalismus“ in Afrika kaum genug betont werden kann.

Für die Jahre ab 1980 vermittelt das Buch den Eindruck eines konstanten Niedergangs Simbabwe: Immer wieder werden die autoritäre Ausformung eines Präsidialsystems, wirtschaftspolitische Fehlentscheidungen, Deindustrialisierung, wirtschaftlicher Niedergang und die daraus resultierende Verschlechterung der Lebensbedingungen (trotz zwischenzeitlicher, aber kostspieliger Erfolge im Bildungs- und Gesundheitswesen) geschildert. Einige soziale Dynamiken, wie etwa der Exodus von Millionen Simbabweern nach Südafrika und Großbritannien, bleiben Randbemerkungen; andere, wie die Herausbildung der oppositionellen Gewerkschaftsbewegung und der regimegefährdenden Vereinigung frustrierter und oft verarmter Veteranen des Befreiungskrieges, erhalten mehr Aufmerksamkeit. Dabei werden auch komplexere Zusammenhänge zwischen nationalen und internationalen Verhältnissen deutlich: So stellt Marx in den Vordergrund, wie die von Mugabe willkürlich angeordneten Kompensationszahlungen und Pensionen zur Beschwichtigung von Veteranen des Befreiungskampfes das Anwerfen der Gelddruckmaschinen notwendig machten und so die Inflationsspirale erst richtig in Gang setzten, woraufhin die Weltbank die Vergabe weiterer Kredite verwehrte.

In Bezug auf die Landfrage weist Marx darauf hin, dass die Umverteilung von Agrarflächen von weißen Farmern zur schwarzen Bevölkerung nicht

zuletzt aufgrund des (teilweisen) Ausbleibens der vonseiten Großbritanniens zugesicherten finanziellen Ressourcen nicht wie geplant angegangen werden konnte; auch die Strukturanpassungsprogramme der multilateralen Finanzinstitutionen kritisiert Marx mit dem Argument, dass diese zur Stärkung der Machteliten beigetragen hätten. Seine Behauptung, Simbabwe hätte mit der „richtigen“ Wirtschaftspolitik nach 1980 eine kapitalistische Erfolgsgeschichte wie jene Japans oder der Tigerstaaten schreiben können (S. 166), muss jedoch angesichts der globalen Rezession in diesem Jahrzehnt als kühne These im Raum stehen bleiben. Auch an anderen Stellen zeigt sich Marx meinungsstark, ohne seine Ansichten immer schlüssig untermauern zu können. Unklar bleibt etwa, wieso (meist implizit) das Ideal einer liberalen Demokratie als Maßstab der politischen Entwicklung eines Landes angelegt wird, das dem Autor zufolge unausweichlich in den Griff einer „Gewaltkultur“ gelangen musste und zahlreiche Voraussetzungen seines eurozentrischen Demokratieverständnisses nicht erfüllt – weder vor noch nach 1980.

Eine Stärke dieses Buches liegt in der Darstellung politischer Manöver. Erhellend ist etwa, dass die Präsidenten der Nachbarländer – Mosambiks Samora Machel, Sambias Kenneth Kaunda und Tansanias Julius Nyerere – Unterstützung für die Befreiungsbewegungen leisteten und gleichzeitig auf sie Einfluss nahmen, sodass der allgemein kritisch beäugte Mugabe sich um ein gutes Verhältnis zu ihnen bemühen musste, wenn er nicht, wie etwa zeitweise von Machel, isoliert werden wollte (S. 118). Die essentiellen Beziehungen zur Sowjetunion oder zu China erhalten insgesamt wenig Aufmerksamkeit, was aber auch dem Forschungsstand geschuldet ist. Den hat Marx insgesamt gut dokumentiert; so verweist er auch auf aktuellere Arbeiten zur zentralen Rolle des Maskulinitätsverständnisses im politischen Diskurs oder die unterbelichtete Rolle von Frauen in der Widerstandsbewegung.

Marx' Fokus liegt jedoch weniger auf regionalen und internationalen Verhältnissen oder Geschlechterbeziehungen, sondern vor allem auf den Machtkämpfen und Patronagenetzwerken unter Landsleuten. Wer die Biografie rechtzeitig gelesen hat, wird nicht überrascht gewesen sein, dass Mugabes langjähriger Vertrauter und Weggefährte im Befreiungskampf Emmerson Mngangagwa der Drahtzieher hinter seiner Entmachtung war und ihm als Amtsinhaber nachfolgte. Als rechte Hand Mugabes hatte Mngangagwa weitgehende Kontrolle über den Sicherheitsapparat erlangt

und war schon zuvor – etwa 2007 – nicht weit von einer Machtergreifung entfernt gewesen, wie Marx schreibt. Geht es nach Marx, der das Buch (mit dem Verweis auf Mnangagwa als wahrscheinlichem Nachfolger) im düsteren Ton der Alternativ- und Hoffnungslosigkeit ausklingen lässt, so wird Simbabwe frühestens in einigen Generationen die von ihm ins Zentrum gestellte „Gewaltkultur“ überwunden haben (S. 264).

Eigentlich handelt es sich bei der Mugabe-Biographie also um eine Geschichte dieser Gewaltkultur. Es gelingt dem Buch jedoch nicht durchgängig, aus dem simplifizierenden Diskurs „afrikanischer Despotie“ auszubrechen, zumal dieser an einigen Stellen explizit noch befeuert wird. So wird Mugabe etwa „zum Exemplum für postkoloniale Machttechniken“ erklärt (S. 11). Hinweise darauf, dass Simbawwes politische Kultur eben *nicht* typisch für den Kontinent ist (siehe z.B. den Vergleich mit Südafrika, S. 59) bleiben leider zu selten, sodass am Ende doch das Bild der Tyrannei dominiert, wie es Titel und Buchrückentext zeichnen.

Im Anhang findet sich neben dem Anmerkungsapparat und einem hilfreichen Sachregister auch nützliches Kartenmaterial, auf das im Text leider nie verwiesen wird. Insgesamt hat Christoph Marx mit *Mugabe. Ein Afrikanischer Tyrann* eine gut lesbare und umfassende Biographie vorgelegt, die eine facettenreiche Auseinandersetzung mit Simbawwes langjährigem Herrscher ermöglicht, aber auch eine Reihe grobmaschiger Rahmungen und analytisch unscharfer Schlussfolgerungen enthält, die der Differenziertheit des präsentierten Stoffs unzureichend gerecht werden. Sie stellt eine fraglos nützliche Betrachtung, aber keine wesentliche „Neueinschätzung der Karriere Mugabes“ (S. 9) dar und ist gleichermaßen mit Gewinn wie Vorbehalt zu lesen.